

Thomas Sokoll
Eckhard Meyer-Zwiffelhoffer
Felicitas Schmieder

Die Gegenwart Alteuropas: Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit im historischen Horizont der Nachkriegszeit

Kurseinheit 1:
Schlüsselthemen der deutschen Geschichtswissenschaft in Ost und West
Einführung – Sklaverei – Völkerwanderung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis der Kurseinheiten 1 und 2

I	<i>Thomas Sokoll</i> : Einleitung	1
	1 Erinnerungskultur	1
	2 Historischer Horizont	3
	3 Nachkriegszeit	5
	4 Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland	7
	Bundesrepublik: Historismus, Alteuropa, Sozialwissenschaft	7
	Rückkehr zum Historismus	7
	Aufbruch nach Alteuropa	10
	Durchbruch zur Historischen Sozialwissenschaft	13
	SBZ/DDR: Marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft	16
	Dogmatische Festschreibung eines offenen Kanons	17
	Der offene Kanon: das Werk von Marx und Engels	18
	5 Deutsche Historiker in Ost und West: Grenzen und Konvergenzen des Dialogs	25
	Hinweise zur vertiefenden und weiterführenden Lektüre	26
	Quellen- und Literaturverzeichnis	28
II	<i>Eckhard Meyer-Zwiffelhofer</i> : Kalter Krieg um ein heißes Thema: Die Erforschung der antiken Sklaverei in der DDR und in der BRD	32
	1 Die Konfrontation: Der XI. Internationale Historikerkongress in Stockholm 1960	32
	2 Die Herausforderung: Sklaverei und Fortschritt	37
	3 Die Antwort: Sklaverei und Humanität	56
	4 Epilog: Erbe und Tradition, Bruch und Neuanfang: historische Erinnerung in der DDR und BRD	66
	Bibliographische Hinweise	69
III	<i>Felicitas Schmieder</i> : Völkerwanderung und Germanen	70
	1 „Die Völkerwanderung“ traditionell	70
	2 Was aber heißt wandern und was ist ein Volk?	72
	3 Ein Beispiel: Die Germanen als Ahnen der nordischen Rasse	79
	4 Die Slaven kommen zu ihrem Recht	89
	5 Resümee: Gibt es die Gefahr des politischen Mißbrauches ethnischer Geschichte im modernen Europa?	93
	Bibliographische Nachweise	96

IV	<i>Dirk Jäckel</i> : Kulturträger oder Räuberische Horden? Die Erforschung der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung	98
	1 Einleitung	98
	2 ‚Alte Sünden‘: Die „Ostforschung“ in der Weimarer Republik und während des Dritten Reiches	102
	3 Zwischen Beharrung und Neubewertung: Die Ostsiedlung in der westdeutschen Geschichtswissenschaft	109
	4 Die Ostsiedlung bei Engels und Marx	117
	5 Die Ostsiedlung im Urteil der DDR-Geschichtswissenschaft	119
	6 Resümee	127
	Bibliographische Angaben	128
V	<i>Ludolf Kuchenbuch</i> : Vom ideologischen Gegensatz zum konzeptionellen Kaleidoskop: Die Feudalismus-Diskussionen, ausgehend von Deutschland, von den 1950er Jahren bis zur Wende 1989	131
	1 Vorbemerkungen	131
	2 Grenzziehungen in Bremen 1953	135
	3 Abendländisches Lehnswesen oder ökonomisches Grundgesetz des Feudalismus – Antagonismus in den langen 1950er Jahren	137
	4 Entdogmatisierung, Koexistenz, theoretisches Interesse – die späteren 1960er und früheren 1970er Jahre	142
	5 Internationale Diskursverdichtung und Versuche zum kooperativen Durchbruch – die späteren 1970er und frühen 1980er Jahre	147
	6 Aspekte-Kaleidoskop oder Globalkonzept – Feudalismusforschung in der Mitte der 1980er Jahre	164
	7 Bilanz und Ausblick	166
	8 Zwei Nachbemerkungen	168
	Bibliographische Hinweise	168
	Arbeitsbibliographie	169
VI	<i>Thomas Sokoll</i> : Reformation und Bauernkrieg als Frühbürgerliche Revolution?	175
	1 Reformation und Bauernkrieg: ein kurzer Abriss	175
	2 Das Erbe der Klassiker: Bürgertum, Revolution, Reformation und Bauernkrieg bei Marx und Engels	177
	3 Die ostdeutsche Festschreibung: das Konzept der „frühbürgerlichen Revolution“	185
	4 Ausblick: westdeutsche Perspektiven	197
	Bibliographische Hinweise	200
	Quellen- und Literaturverzeichnis	201

I Einleitung

Thomas Sokoll

Dieser Kurs fragt nach der erinnerungskulturellen Bedeutung der vormodernen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Es soll untersucht werden, welche Vorstellungen man sich in den beiden deutschen Staaten nach 1945 von der Geschichte der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gemacht hat, und zwar einerseits in der historischen Fachwissenschaft, andererseits in der breiteren Öffentlichkeit. Dazu gehen wir exemplarisch vor. Zum einen wollen wir uns ansehen, wie aus bestimmten Themen der alten, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Schlüsselthemen der fachhistorischen Forschung erwachsen und in welcher Weise sie dort behandelt wurden. Diese Themen lauten: Sklaverei, Völkerwanderung, Ostsiedlung, Feudalismus und Frühbürgerliche Revolution (Kurseinheiten 1 und 2). Zum anderen beschäftigen wir uns mit drei Beispielen für populäre Formen der Imagination der vormodernen Geschichte: *Asterix* steht für die Antike im Comic, *Ecos Name der Rose* für das Mittelalter im Roman, und verschiedene Luther-Filme für die Frühe Neuzeit auf der Leinwand (Kurseinheit 3).

Natürlich ist unsere Verknüpfung von Medium und Epoche nicht zwingend - es gibt auch Filme über Alexander den Großen, Comics über König Arthur oder Romane über Friedrich den Großen. Wir hätten also auch andere Beispiele nehmen können. Ähnliches gilt für die fachhistorischen Themen. Gleichwohl ist unsere Auswahl nicht beliebig. Wir haben vielmehr Beispiele gewählt, die zum einen wirklich bedeutsam sind, d.h. dass sie die Fachwissenschaft oder die Öffentlichkeit über längere Zeiträume beschäftigt und bewegt haben. Zum anderen sind es Beispiele, von denen aus sich der Problemhorizont der Erinnerungskultur aufschließen lässt. In diesem Sinne sollen unsere Beispiele dazu dienen, den Stellenwert zu bestimmen, den Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit im historischen Horizont der Nachkriegsgesellschaft in den beiden deutschen Staaten besaßen.

1 Erinnerungskultur

Mit dem Begriff der Erinnerungskultur greifen wir eines der Schlüsselwörter im Titel des Moduls 11 A auf, zu dem der vorliegende Kurs gehört. Was aber soll Erinnerungskultur heißen? Im Sinne der ursprünglichen Bedeutung von „Kultur“ (*cultura* bei Cicero) ist zunächst ganz einfach die Pflege der Erinnerung gemeint, die als solche, sowohl individuell als auch kollektiv, offenbar ein ebenso elementares wie universales menschliches Bedürfnis ist. Jeder von uns möchte irgendwann wissen (in der Regel spätestens in der Pubertät), wo er oder sie herkommt. Ebenso kennen wir keine menschliche Gesellschaft, die ohne Erzählungen ‚von früher‘ oder ohne die Suche nach ihren ‚Wurzeln‘ ausgekommen wäre oder auskäme. Die Erinnerung selbst mag, zumal als individuelle Leistung, tatsächlich im Inneren der eigenen Person sitzen (Herz, Kopf, Gedächtnis) und dort still gepflegt werden (Andenken, Besinnung). Doch Erinnerungspflege im eigentlichen Sinne dringt auch nach Außen, denn sie erfordert materielle Träger (z.B. Tagebuch oder Postkarte) oder besondere Inszenierungen (z.B. Geburtstagsfeier oder Beerdigung). Dies gilt erst recht für die

kollektive Pflege der Erinnerung, bei der stets äußere Gegenstände und Formen der Darstellung und Vermittlung und besondere Institutionen ins Spiel kommen, sei es nun der Geschichtsunterricht in der Schule oder die Arbeit eines Geschichtsvereins, ein Buch, eine Bibliothek, ein Bild, ein Museum, ein Nationalfeiertag oder ein Mahnmal.

In den letzten Jahren hat sich die Forschung verstärkt mit öffentlichen Inszenierungen und Monumenten der Erinnerung beschäftigt, und häufig wird der Begriff der Erinnerungskultur vor allem in diesem Sinne verwendet (guter Abriss: Schneider 2000). Dafür spricht, dass Museen oder Denkmäler in der Tat hervorstechende Orte der kollektiven Erinnerung darstellen, wie z.B. Norman Fosters Reichstagskuppel, Daniel Libeskind's Jüdisches Museum oder Peter Eisenmans Holocaust-Mahnmal. Durch ihre unverrückbare dingliche Gestalt bannen sie das Erinnerungsdauerhaft gegen das Vergessen und machen es für jeden in gleicher Weise sichtbar, eröffnen aber zugleich einen Raum für eigene Empfindungen und Interpretationen und damit für neue Deutungen.

„Erinnerungsorte“ sind aber auch Orte im kollektiven Gedächtnis, die gar keine dingliche Gestalt (mehr) besitzen und trotzdem (oder gerade deshalb) im geistigen Raum der Erinnerung einer sozialen Klasse, einer Region oder einer Nation ihren festen Platz besitzen. Das können Ereignisse sein, die sich als Datum eingepägt haben (14. Juli in Frankreich, 20. Juli in Deutschland) – selbst dann, wenn gar nicht sicher ist, ob sie als solche tatsächlich stattgefunden haben (Luthers Thesenanschlag am 31. Oktober 1517 ist zeitgenössisch nicht belegt); oder herausragende Personen (Karl der Große bzw. Charlemagne, Ludwig XIV., Bismarck); Lieder und Symbole (Flaggen, Nationalhymnen, gallischer Hahn, deutscher Michel, Pickelhaube); literarische Gestalten (Hauptmann von Köpenick); aber auch Gebäude, die es nicht mehr gibt (Bastille, Berliner Mauer) oder die heute ganz anders aussehen als zu der Zeit, an die sie erinnern (Wartburg); oder wirkliche Orte, die nicht für sich, sondern für eine Epoche stehen und dann gleich mehrfach besetzt sein können (Weimarer Klassik, Weimarer Republik).

Wie auch immer solche Erinnerungs- oder Gedächtnisorte (*lieux de mémoire*) beschaffen sein mögen – für ihren Platz in der Erinnerungskultur zählt allein die Tatsache, dass es ‚Gemeinplätze‘ sind, d.h. dass jeder sie kennt und sie damit wirklich Teil des kollektiven Gedächtnisses sind, selbst wenn sich jeder Einzelne etwas anderes darunter vorstellt (umfassend: für Frankreich Nora 1984-1992 [Auswahl: Nora 2005]; Nora 1990 [Konzeption]; für Deutschland François/Schulze 2001 [Auswahl 2005]; für Erinnerungsorte der kollektiven Verbrechen: Puvogel u.a. 1996/2000; Kaminski 2004).

Im Unterschied zur Erinnerungskultur in diesem spezifischen Sinne gehen wir im Folgenden von einem weiter gefassten Verständnis aus. Zwar lassen sich einige unserer Fallbeispiele (Asterix, Luther, Reformation, Bauernkrieg) durchaus auch als solche Erinnerungsorte verstehen. Doch wenn wir uns neben populären Imaginationen der Antike, des Mittelalters und der Frühen Neuzeit vor allem mit Schlüsselthemen der fachhistorischen Forschung befassen, dann deshalb, weil wir Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung ausdrücklich als wesentliche Bestandteile der kollektiven Erinnerung und des kollektiven Gedächtnisses und damit als wichtigen Bereich der Erinnerungskultur betrachten. Mehr noch: Im Hinblick auf unsere Frage nach der Gegenwart Alteuropas ist dies geradezu zwingend. Denn nicht erst für die moderne Gesellschaft, sondern auch schon für alle vormodernen Gesellschaften Europas ist es seit der Ausprägung der Schriftkultur (also seit dem 8. Jahrhundert v.

Chr.) charakteristisch, dass die Pflege der Erinnerung einerseits über Rituale und Symbole erfolgt, an denen (potentiell) jedermann teilhaben kann, andererseits aber durch eine Elite literarisch gebildeter Fachleute bewerkstelligt wird, die dafür schriftliche Zeugnisse als Speichermedium und Überlieferungsträger nutzen. Seit Homer und Hesiod, Herodot und Thukydides sind das kollektive Gedächtnis und die kollektive Erinnerung arbeitsteilig organisiert: neben dem lebendigen Gedächtnis ihrer Mitglieder verfügt die Gesellschaft über ein künstliches, schriftgestütztes Gedächtnis und neben der mündlichen Weitergabe der Erinnerung über eine schriftliche Tradition, die sich um kanonische Texte rankt.

Für die Zwecke dieses Kurses wollen wir also unter Erinnerungskultur die Gesamtheit aller Formen verstehen, in denen eine Gesellschaft ihre Erinnerung organisiert und ihr Gedächtnis ausrichtet. In der modernen Gesellschaft zählt dazu selbstverständlich auch die Geschichtswissenschaft, die sich im arbeitsteiligen System der Wissenschaften mit der Sammlung und Verwaltung der historischen Zeugnisse, der Produktion und Verbreitung des daraus gewonnenen historischen Wissens und der Deutung und Diskussion der daraus erwachsenden historischen Erkenntnisse beschäftigt. Sie bedient sich dazu unterschiedlicher Institutionen (Archive, Bibliotheken, Forschungsinstitute, Lehrstühle an Universitäten), Medien (Bücher, Fachzeitschriften) und Kommunikationsformen (Vorlesungen, Seminare, Konferenzen), die nicht nur gegenüber anderen Disziplinen (Archäologie, Literaturwissenschaft) fließende Grenzen besitzen, sondern auch in andere gesellschaftliche Teilbereiche ausstrahlen (Museen, Verlage, Rundfunk, Fernsehen). Geschichtswissenschaft als Normalbetrieb ist also ein offenes System, dessen Aufgabe in der professionellen Hantierung des gesamten gesellschaftlich verfügbaren Wissens über die Vergangenheit besteht.

Die Summe dieses historischen Wissens könnte man auch als das *professionelle historische Gedächtnis* der Gesellschaft bezeichnen. Da das professionelle historische Wissen ständig zunimmt (sobald die historischen Zeugnisse einmal archiviert wurden, gehen sie kaum noch verloren), ist dieses Gedächtnis prinzipiell unbegrenzt. Doch als kumulativer Speicher läuft es zugleich Gefahr, zunehmend ‚totes‘ Wissen aufzubewahren. Denn auch wenn die Gesellschaft über die historische Profession im Prinzip jederzeit alles historische Wissen abfragen könnte, so stellt sich in der Praxis die Frage, zu welchem Zeitpunkt sie dies zu welchem Zweck und in welchem Umfang dann auch tatsächlich tut.

2 Historischer Horizont

Die soziale Verwandlung des professionellen historischen Gedächtnisses in lebendige Erinnerung ist also eine Frage der Selektion: Welches historische Wissen wählt die Gesellschaft wann aus? Um diese Frage in der für unsere Zwecke gebotenen Vereinfachung zu skizzieren, schlagen wir den Begriff des historischen Horizontes vor. Im historischen Horizont sind aus dem unendlichen Feld der Vergangenheit die Bereiche sichtbar, die in der Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt historisches Interesse beanspruchen. Er hängt vom Standpunkt ab, von dem aus die Gesellschaft zurückblickt.

Natürlich ist das Problem des historischen Horizontes um einiges komplizierter als wir es hier unterstellen. Denn ‚die‘ Gesellschaft kann ebenso wenig sehen oder einen Standpunkt beziehen wie ‚die‘ historische Profession. Als Kollektivsubjekte

sind beide gedankliche Konstruktionen, die es in der Wirklichkeit gar nicht gibt. Dennoch liegt gerade darin ihr heuristischer Wert, denn sie erlauben es uns, unsere Fragestellung klarer zu formulieren und in ihren Implikationen systematischer zu diskutieren als wir dies könnten, wenn wir uns unmittelbar auf die Ebene der Wirklichkeit begäben (wo wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sähen). In diesem Sinne also: Was gab es zu sehen, als man nach 1945, zunächst in Deutschland als ganzem und ab 1949 von der Bundesrepublik und der DDR aus in die Antike, das Mittelalter und die Frühe Neuzeit zurückblickte? Welchen historischen Reim konnte man sich von da aus auf die Bedeutung der vormodernen Epochen für die eigene Gegenwart in der modernen Welt machen?

Das bedeutet: in diesem Kurs geht es *nicht* um die antike, mittelalterliche oder frühneuzeitliche Geschichte als solche. Es geht auch nicht um die historische Wirklichkeit, die den realen Gegenstand der ausgewählten Themen bildet oder ‚dahinter‘ liegt. Wir fragen *nicht* danach (jedenfalls nicht in erster Linie), wie viele Sklaven es denn nun tatsächlich in der Antike gegeben hat und wie sie behandelt wurden; oder wie die Völkerwanderung und die deutsche Ostsiedlung abgelaufen sind; oder ob bei *Asterix* die römische Eroberung Galliens und im *Namen der Rose* das mittelalterliche Klosterleben ‚richtig‘ getroffen sind. Wir fragen vielmehr nach den Vorstellungen, die in jedem dieser Fälle mitschwingen. Was meinten Historiker, wenn sie in den 1950er Jahren für die Spätantike und das Frühmittelalter von „Völkern“ oder „Stämmen“ sprachen? War es einfach eine (unbeholfene) Übersetzung des in den lateinischen Quellen dieser Zeit benutzten Ausdrucks (*gentes*)? Oder hatten sie (aller bösen Erinnerung an die völkische Ideologie der Nazis zum Trotz) doch noch so etwas wie natürliche Gemeinschaften von Leuten im Sinn, die durch gemeinsames Blut verbunden sind? Wie hielten es ihre Kollegen in den 1960er oder 70er Jahren? Was sagen ihre Kollegen heute?

Allgemeiner gefragt geht es darum, welche Vorstellungen, welche geistigen Bilder von der Antike, vom Mittelalter und von der Frühen Neuzeit, aber auch von der vormodernen Geschichte insgesamt, dabei entworfen, gepflegt und weitgegeben (und welche anderen ausgeblendet) worden sind, und darum, welche Funktion(en) diese Bilder besaßen. Dienten sie der *Verklärung* einer Vergangenheit, die man für unwiederbringlich verloren hielt (und gerade deshalb auf ewig erinnern zu müssen meinte)? Oder der *Besinnung* auf das kulturelle Erbe dieser Epochen, um so aus einer lebendigen Vergangenheit Lehren für die Gegenwart zu ziehen? Oder der kritischen *Absetzung* von einer falsch gelaufenen ‚Vor‘geschichte, mit der man nun endlich und endgültig zu brechen gedachte?

Unser historischer Berichtszeitraum ist somit *nicht* die Zeit von 800 v. Chr. bis 500 n. Chr. (Antike), von 500 bis 1500 (Mittelalter) oder von 1500 bis 1800 (Frühe Neuzeit), sondern die Zeit zwischen 1945 und 1989 (oder 2005). Das bedeutet nicht, dass wir auf die Zeit vor 1800 überhaupt nicht zu sprechen kommen werden. Im Gegenteil: wo es zum Verständnis der Geschichtsbilder (vor allem im Rahmen der fachwissenschaftlichen Erörterungen) unerlässlich ist, werden wir auch die realhistorischen Zusammenhänge kurz anreißen. Wer z.B. verstehen will, warum die moderne Forschung von der „Völkerwanderung“ eigentlich nur noch in Anführungszeichen spricht und stattdessen lieber den Begriff der Ethnogenese verwendet, muss natürlich zumindest in Grundzügen wissen, worum es dabei der Sache nach geht. Solches Orientierungswissen werden wir in die Darstellung einflechten. Außerdem wird in den Fußnoten oder in den bibliographischen Hinweisen am Ende eines jeden Kapitels auch die einschlägige neuere Literatur zum Thema genannt, so dass sich hier nachfassen lässt. Doch die eigentliche Frage ist, wie es - um bei diesem Beispiel zu blei-

ben - dazu gekommen ist, dass sich die fachhistorische Forschung immer weiter von der herkömmlichen Vorstellung der Völkerwanderung entfernt hat.

3 Nachkriegszeit

In der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschte, was die historische Orientierung nicht allein der Fachwissenschaft, sondern der Bevölkerung insgesamt betrifft, zunächst das Gefühl der Ohnmacht, Ratlosigkeit und Verzweiflung. Wie hatte es passieren können, dass ausgerechnet Deutschland, das „Land der Dichter und Denker“, nach Jahrhunderten höchster kultureller Blüte mit einzigartigen Leistungen in Literatur, Kunst und Musik, in die finsterste Barbarei gerissen worden war? Die deutsche Geschichte jedenfalls schien darauf *keine* Antwort zu bieten – oder höchstens umgekehrt die schmerzhafteste und geradezu schizophrene Frage aufzuwerfen, wie lange sich Deutschland schon auf jenem Abweg befunden hatte, der unweigerlich ins Verderben führen müssen. Die mangelnde demokratische Gesinnung in der Weimarer Republik, die verrätene Revolution von 1918, die Autokratie des Kaiserreichs, die verpasste Revolution von 1848, der Aufstieg Preußens im Zeichen des Militarismus, die politische und konfessionelle Zerrissenheit im Zeitalter der Glaubenskämpfe, die Niederschlagung des Bauernkriegs, Luthers Obrigkeitgläubigkeit, die Schwächung der königlichen Zentralgewalt im späten Mittelalter – je weiter man zurück blickte, um so mehr mochte sich der Eindruck verfestigen, als sei Deutschland seit jeher vom normalen Weg der Geschichte, wie ihn etwa Frankreich oder England beschrritten hatten, abgewichen.

Bezeichnend ist, dass solche historischen Urteile in allen politischen Lagern virulent waren. Sie finden sich (um nur drei Beispiele zu nennen) bei Friedrich Meinecke, dem greisen Doyen der deutschen Historikerkunft (1862-1954), dessen *Deutsche Katastrophe* (1946) sich wie das politische Testament eines an der Geschichte verzweifelten Bildungsbürgers liest; bei Alexander Abusch, gerade als Kommunist aus im mexikanischen Exil zurück gekehrt (und später DDR-Kulturminister), der den *Irrweg einer Nation* (1946) als absteigende Linie von Luther über Friedrich den Großen und Bismarck zu Hitler beschrieb; und ebenso, auf Seiten der Sieger, bei A.J.P. Taylor, dessen *Course of German history* (1945) mit einer Generalabrechnung der tausendjährigen deutschen Geschichte einsetzt:

The history of the Germans is a history of extremes. It contains everything except moderation, and in the course of a thousand years the Germans have experienced everything except normality. [...] They have produced the most transcendental philosophers, the most spiritual musicians, and the most ruthless and unscrupulous politicians. ‘German’ has meant at one moment a being so sentimental, so trusting, so pious, as to be too good for this world; and at another a being so brutal, so unprincipled, so degraded, as to be not fit to live. Both descriptions are true: both types of German have existed not only at the same epoch, but in the same person. Only the normal person, not particularly good, not particularly bad, healthy, sane, moderate – he has never set his stamp on German history. Geographically the people of the centre, the Germans have never found a middle way of life, either in their thought or least of all in their politics. One looks in vain in their history for a *juste milieu*, for common sense

– the two qualities which have distinguished France and England. Nothing is normal in German history except violent oscillations (1945/2001: 1-2).

Positive Perspektiven auf die deutsche Geschichte erwachsen, so paradox dies klingen mag, erst aus der Spaltung Deutschlands während des Kalten Krieges. Denn auch wenn dadurch die Einheit der Nation (vorerst) verloren ging, so bot sich im Rahmen der weltpolitischen Blockbildung in jedem der beiden Teile die Chance zum politischen Neuanfang. Ab 1949 gab es zwei deutsche Staaten, deren Aufbau auch eine historische Neubesinnung nach sich zog. Sie verlief in getrennten Bahnen (obwohl die Grenze zumindest in Berlin bis zum Mauerbau 1961 offen war), die durch die erinnerungspolitischen Gegensätze in der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich zementiert wurden. Während sich die Bundesrepublik nach und nach einem schmerzhaften Prozess der „Vergangenheitsbewältigung“ unterzog, war die DDR durch ihr antifaschistisches Selbstverständnis von der Überzeugung besessen, sie allein habe aus den Fehlern der Vergangenheit die richtigen Schlüsse gezogen und repräsentiere das „bessere“ Deutschland.

Dennoch gab es in der langfristigen historischen Rückschau verblüffende Gemeinsamkeiten. In beiden deutschen Staaten war man zunehmend darum bemüht, neben den Abgründen der deutschen Geschichte auch die Elemente eines positiven historischen Erbes freizulegen, an die man beim Aufbau meinte anschließen zu können; und dieses Erbe wurde ausdrücklich *jenseits* der nationalen Entwicklung als Ensemble europäischer (oder gar weltgeschichtlicher) Errungenschaften identifiziert. In der Bundesrepublik wurde die abendländische Kultur beschworen, die man vor allem in der christlichen Einheit des Mittelalters begründet sah, sie aber über Renaissance und Humanismus immer auch an ihre antiken Wurzeln zurückband. Die DDR dagegen bezog sich eher auf die Tradition der Aufklärung, der Französischen Revolution und der Arbeiterbewegung, wobei auch hier die Erinnerung an die Aufstände und Befreiungsversuche der Unterdrückten seit den Sklavenaufständen der Antike stets mitschwang.

In beiden deutschen Staaten wurden diese Fragen nach Tradition und Erbe nicht nur unter Historikern diskutiert, sondern waren auch Gegenstand leidenschaftlicher Debatten in einer breiten politischen Öffentlichkeit, in denen der professionellen Stimme der Historiker dann allerdings ein besonderes Gewicht zukam. Doch die Frage nach der öffentlichen Wirkung fachwissenschaftlicher Expertise brauchen wir hier nicht weiter zu verfolgen. Denn in den folgenden Kapiteln wollen wir die historischen Schlüsselthemen eher aus einer fachwissenschaftlichen Binnenperspektive betrachten: Was sagten z.B. die Historiker in der DDR zur antiken Sklaverei, und wie reagierten darauf ihre Kollegen in der Bundesrepublik? Dabei ist klar, *dass* die Auseinandersetzungen innerhalb der historischen Profession auch auf die Gesellschaft insgesamt ausstrahlten, weil die verhandelten Themen auch *politisch* brisant waren. Näher zu untersuchen, *wie* diese Ausstrahlung vor sich ging, wie weit sie reichte, und was es überhaupt mit dem Wechselspiel von Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit auf sich hatte, wäre aber ein ganz anderes Thema (das meist unter den Stichworten „Geschichtskultur“ und „Geschichtspolitik“ behandelt wird; grundlegend: Hardtwig 1990; Wolfrum 1999).